

*Uns hat die liebe Erde
doch so viel mitgegeben,
dass diese Welt nie ende,
dass diese Welt nie ende,
nur dafür lasst uns leben*

KONSTANTIN WECKER
[NUR DAFÜR LASST UNS LEBEN](#)

Nachwort: Klimakommunikation (allein) genügt nicht

Eine zentrale Erkenntnis von Psychologie und Verhaltensforschung lautet: Menschen sind eher zu Verhaltensänderungen bereit, wenn die Verhältnisse es einfach und attraktiv machen. Doch die Verhältnisse für alle zu ändern, liegt meist außerhalb der Reichweite des Einzelnen; das ist selbst für vergleichsweise mächtige Akteure schwierig. Zentraler Baustein einer wirksamen Klimaschutzstrategie ist es darum, Druck auf die Politik auszuüben und für systematische Veränderungen zu werben – für andere Standards, Normen, Regeln und Gesetze. Und zwar öffentlich, laut und ausdauernd.

Außerdem ist die Erderhitzung nicht das einzige gravierende Problem, das die Menschheit mit sich selbst hat oder in der Natur gerade auslöst, sondern nur ein Aspekt einer umfassenden Krise. Ein Ausweg daraus könnte sein, Menschheit und Umwelt nicht mehr als getrennte Kategorien zu denken, sondern uns selbst als Teil der Mitwelt zu verstehen, der keine besonderen Rechte an ihr hat. So ergänzen wir die politische Strategie durch eine philosophische Neuorientierung.

Dies ist die letzte Gelegenheit, als Autor ein Geständnis abzulegen. Ich habe zwar kein dunkles Geheimnis zu enthüllen, vermutlich ist es eher eine Selbstverständlichkeit. Aber es muss auch einmal ausdrücklich gesagt oder geschrieben werden: Ich weiß gar nicht, liebe Leserinnen und Leser, welche Projekte Sie gerade starten, bei denen Ihnen die Erklärungen und Ratschläge dieses Handbuchs helfen.

Vielleicht war es Ihnen längst aufgefallen: Ich habe darum die ganzen 21 bisherigen Kapitel lang immer wieder nebulös von Kampagnen, Workshops, Vorträgen, Gesprächen, Abendterminen, Broschüren oder noch allgemeiner von Ideen gesprochen. Und ich habe nur selten etwas über die Inhalte Ihrer Kommunikation gesagt, auf die Sie Formate und Medien natürlich abstimmen müssen. Das konnte ich nicht, denn ich kenne ja Ihre Inhalte nicht (wobei ich hoffe, dass sie kreativer, farbiger, packender und innovativer sind, als ich es mir überhaupt vorstellen kann).

Über eines aber bin ich mir ziemlich sicher: Sie möchten erreichen, dass Menschen ihr Verhalten ändern (siehe [Kapitel 4](#)). Dieser Fokus auf konkrete Veränderung ist richtig und wichtig. Ohne einen Wandel der Gewohnheiten und der Vorstellungen von einem „guten Leben“ wird die Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft kaum gelingen. Wird sich die Klimakrise nicht eindämmen lassen.

Aber dieser Ansatz führt mitten hinein in ein Dilemma, das in diesem Buch immer wieder durchschimmerte, aber bislang nicht ausdrücklich Thema war: Einerseits nützen Verhaltensänderungen einzelner Personen relativ wenig, so lange sich die allgemeinen Bedingungen nicht ändern. Der Wandel bleibt beschränkt auf die Willigen und wächst nicht von selbst oder nur sehr langsam über diesen Kreis hinaus. Solange die Rahmenbedingungen die alten sind, erfordert ein klimaschonendes Leben Mühe und ständige Entscheidungen, und deren Effekt ist auch noch begrenzt.

Andererseits aber können wir auf die individuellen Verhaltensänderungen auch nicht verzichten. Denn der politische Druck, den es braucht, um die Rahmenbedingungen für alle Bürgerinnen und Bürger zu verändern, lässt sich nur schwer erzeugen, wenn es keine Vorbilder gibt. Wer soll eine Idee ins Wahlprogramm aufnehmen oder als Gesetz vorschlagen, wenn niemand belegen kann, dass Menschen tatsächlich bereit sind, unter solchen neuen Vorzeichen zu leben – und dass sie dabei gut leben? Wie soll man denn in der Breite der Gesellschaft um Zustimmung werben, wie sollen andere Menschen für grundlegende Veränderungen gewonnen werden, wenn sie nicht an Beispielen sehen, dass eine andere Welt möglich (und sogar besser) ist?

In einer Demokratie, in der man für Veränderungen Mehrheiten braucht, können fehlende Vorbilder die Transformation lähmen. Womöglich spornt nämlich erst die sichtbare Veränderung des eigenen Verhaltens die Menschen im Umfeld an, die gleichen Entscheidungen zu treffen. Wie der US-Ökonom Robert H. Frank in seinem sehr lesenswerten Buch [Under the Influence: Putting Peer Pressure to Work](#) argumentiert, potenzieren sich so private, aber von außen erkennbare oder nach außen getragene Entscheidungen durch soziale Ansteckungsmechanismen.

Und doch wäre es problematisch, individuelle Verhaltensänderungen zum Dreh- und Angelpunkt des Engagements gegen die Klimakrise zu machen. Der Klimaforscher Michael Mann zeigt in seinem Buch [Propagandaschlacht ums Klima](#) eindrücklich, wie der fossile Sektor der Wirtschaft den Fokus auf das Individuum für seine Profitinteressen nutzt. Die Firmen und Verbände versuchen den Menschen einzureden, das mit dem Klimawandel sei letztlich alles ihre eigene Schuld: Bevor sie Forderungen an Politik und Wirtschaft stellen, sollten sie doch bitte erst einmal selbst ihr Privatleben vollkommen klimafreundlich gestalten.



Diese Strategie nennt Michael Mann *deflection* – Ablenkung. „Die Unternehmen bilden ihre Fokusgruppen und führen Umfragen durch und haben so erkannt, dass die Unterstützung für die systemischen politischen Veränderungen, die sie verhindern wollen, genau dann sinkt, wenn sie die individuelle Verantwortung sehr stark betonen“, [sagt Mann in einem Interview](#). „Wir dürfen es auf keinen Fall zulassen, dass solche Veränderungen als einzige Lösungsmöglichkeit dargestellt werden, und wir dadurch die nötigen systemischen Veränderungen aus dem Blickfeld verlieren.“

Das Dilemma haben viele der Fachleute erkannt, die ich in den vorherigen Kapiteln zitiert habe. Viele geben darum politischen Ansätzen den Vorrang. Der [Buchautor Michael Kopatz](#) vom Wuppertal-Institut etwa sagt [in einem Interview](#): „Die Leute sollen sich entscheiden: sich dafür einzusetzen, dass die Verhältnisse sich verändern, damit sich ihr Verhalten verändert. (...) Die systemischen Veränderungen kommen ja nicht von alleine. Da können wir nicht auf die Politiker warten, dass sie irgendwann von alleine weise werden.“

Andere plädieren für ein solides Sowohl-als-auch. „Individuelle Lösungen sind nicht ausreichend, aber mit ihrer Hilfe entsteht stärkere Unterstützung von unten für politische Maßnahmen und Lösungen, die dann ausreichen“, sagt etwa der norwegische Psychologe Per Espen Stoknes [in einem Ted-Talk](#). Und Susanne Moser, die im Buch mehrfach zitierte Kommunikationsberaterin aus den USA, ergänzt: „Politik verändert sich nicht ohne Druck von unten, aber der dadurch ausgelöste Druck von oben, etwa in Form von allgemeinen Standards, ist viel effektiver.“

Im besten Fall würden daher Klimaschutzkampagnen auf beiden Ebenen gleichzeitig ansetzen, vielleicht mit einem leichten Übergewicht bei der Politik. Klar ist aber auch, dass die Klimakommunikation, um die es hier ein ganzes Buch lang gegangen ist, nicht immer ausreicht, um den nötigen Druck auf den Kessel zu bringen, um die nötigen Initiativen in der politischen Arena zu starten und durchsetzen zu können. „Das Reden“, mit dem laut [Einleitung](#) alles anfangen muss, ist eben auch nicht genug. In der Sprache der formalen Logik würde man sagen: Reden als Kurzformel für Klimakommunikation ist eine notwendige Bedingung für Transformation, aber keine hinreichende. Ohne Reden geht es nicht, aber nur mit Reden auch nicht.

Hier im Nachwort möchte ich Sie daher einladen, mit mir diesen Zwiespalt zu erkunden. Ich möchte versuchen, Ihren Blick zu weiten (falls das gar nicht mehr notwendig ist, umso besser). Außer dem *vermeintlichen* Spannungsfeld zwischen privatem und politischem Handeln gibt es ja noch jenes zwischen Klimakrise und der sehr realen Bedrohung der Artenvielfalt. Auch die extrem ungleiche Verteilung von Lasten und Ressourcen zwischen den Menschen dieser Welt müssen wir beachten. Diese Probleme konkurrieren um politische und mediale Aufmerksamkeit, und vielfach scheint es Zielkonflikte zu geben, welfchem Anliegen jeweils Vorrang eingeräumt werden sollte. Für alle diese Fälle können wir aber eine gemeinsame Klammer finden. Ein Leitbild, das die vermeintlich gegensätzlichen Positionen als komplementäre Seiten desselben Projekts erklärt. Das Projekt heißt: Zukunft.

Verzicht und was er für das Klima bringt

Falls es eines Beweises bedarf, dass Veränderungen im persönlichen Leben unter den momentanen Verhältnissen von begrenztem Nutzen sind, kann man ihn anhand des schillernden Begriffs „Verzicht“ führen. Vermutlich bündelt kein anderes Wort so sehr die Erwartungen an individuelle Veränderungen des Lebensstils – und überfrachtet sie zugleich. Verzicht zu fordern (oder sich auch nur sprachlich in dessen Nähe zu begeben, indem man Veränderungen vorschlägt und Möglichkeiten beschränken will) bedeutet oft,

CO₂-Fußabdruck



zurück zum Anfang
des Kapitels

sich der politischen Denunziation auszusetzen. Als die Grünen-Politikerin Renate Künast zum Beispiel im Bundestagswahlkampf 2013 vorschlug, Kantinen sollten einen „Veggie Day“ einführen, brach die inszenierte Wut von *Bild*-Zeitung und anderen über sie und ihre Partei herein. Das trug nach damaligen Analysen dazu bei, dass die Grünen [ihre deutlich zweistellige Zustimmung](#) in Umfragen bis zum Wahltag verloren und bei lediglich gut acht Prozent der Stimmen landeten.

„Verzicht“ ist aber nicht nur eine Gefahr in der politischen Rhetorik, sondern darüber hinaus im momentanen deutschen Wirtschaftssystem ziemlich nutzlos: Auch radikale persönliche Einschränkungen und Veränderungen im Alltag bringen Menschen nicht einmal annähernd auf ein Niveau des Treibhausgas-Ausstoßes, das mit der 1,5-Grad-Erwärmungs-Grenze des Pariser Abkommens kompatibel wäre.

Das lässt sich anhand eines Fußabdruck-Rechners nachvollziehen, wie ihn zum Beispiel das deutsche [Umweltbundesamt \(UBA\) im Internet anbietet](#). Dort kann man den Fall einer fiktiven vierköpfigen Familie eingeben, die im Speckgürtel einer Metropole zur Miete wohnt. Dank Ökostrom und eines ordentlichen Energiestandards des Mehrfamilienhauses liegen die Emissionen schon deutlich unter dem deutschen Durchschnitt von derzeit 11,2 Tonnen CO₂-Äquivalenten¹ pro Person und Jahr, nämlich [bei 8,3 Tonnen](#).

Spielen wir dann einmal die Optionen von „Verzicht“ durch: Die Familie könnte es zum Beispiel unterlassen, in den Urlaub zu *fliegen*, sie könnte sich vegetarisch, bio, regional und saisonal ernähren, das eigene Auto abschaffen, weniger heizen und die Konsumausgaben fast halbieren; in seiner Gesamtheit wäre dieses Programm für die meisten Menschen kaum vorstellbar. Und dennoch lägen die Pro-Kopf-Emissionen dieser Familie [immer noch bei 4,2 Tonnen](#)² – weit über der einen Tonne pro Person und Jahr, die das UBA für die Mitte des Jahrhunderts für nötig hält.

Doch im Lauf der Zeit verändert sich die Gesellschaft um die Familie herum. Der Fußabdruckrechner enthält dazu einige Szenarien für die Zukunft: In 10 bis 15 Jahren könnte sich das Ergebnis für die Eltern und die dann herangewachsenen Kinder auf 2,3 Tonnen CO₂-eq pro Kopf [noch einmal fast halbieren](#)³, ohne dass weitere Einschränkungen nötig sind. Und 2050 läge im Durchschnitt ganz Deutschland im Plan.

Dafür aber müssten unsere vier Modellpersonen wie die Mehrheit der Bevölkerung eine Reihe politischer Entscheidungen mittragen: darunter gesetzliche Standards für Energiegewinnung und -effizienz, Regeln für nachhaltigen Konsum, ein Tempolimit auf Autobahnen, einen deutlich höheren Benzinpreis sowie eine Verteuerung tierischer Lebensmittel. Und sie selbst müssten, wie das gesamte Land, das Ziel des äußeren Güterwohlstands aufgeben und stattdessen inneren Wohlstand oder Zeitwohlstand, wie es die Autor:innen des Berechnungstools ausdrücken, zum Ideal erheben.

Wie viel allein solche politischen Veränderungen bringen, [zeigt auch die Gegenprobe](#)³: Wenn die Familie von Anfang an „nur“ ihre Einstellungen ändert und damit unter anderem die höheren Preise für klimaschädliches Verhalten akzeptiert, selbst aber trotzdem weiterhin fliegt, Auto fährt, Fleisch isst und so weiter, dann sinkt der Ausstoß in 10 bis 15 Jahren ebenfalls deutlich: von den ursprünglich 8,3 auf 4,5 Tonnen CO₂-Äquivalente pro Person und Jahr. Und 2050 liegt das ganze Land weiterhin im Plan.

¹ CO₂-Äquivalente oder CO₂-eq sind eine Maßeinheit, für die der Ausstoß anderer Treibhausgase wie Methan auf eine Menge Kohlendioxid umgerechnet wird, die den gleichen Effekt auf die Erderhitzung hat.

² Zum Nachvollziehen der Berechnung den Link öffnen und auf „Meine CO₂-Bilanz“ und dann auf „Mein Ergebnis“ klicken.

³ Zum Nachvollziehen der Berechnung den Link öffnen, auf „Mein CO₂-Szenario“ und dann auf „Mein Ergebnis“ klicken.



Natürlich, solche Fußabdruck-Rechner sind nur modellhafte Kalkulationen, nur Annäherungen an die Realität. Ihnen liegen Annahmen zugrunde; vor allem für die Bewertung des Konsums fehlen zuverlässige Zahlen, welche Treibhausgase für welches Produkt freigesetzt werden. Daher könnte man einwenden, die Szenarien verbreiteten eine erwünschte Botschaft. Aber es ist eben auch eine richtige Botschaft: Individuelle Verhaltensänderungen sind wichtig – aber den Schlüssel hält die Politik in der Hand.

Wenn die Gesellschaft die Rahmenbedingungen des Lebens den Erfordernissen des Klimaschutzes anpasst, und wenn die Bürgerinnen und Bürger diese Anpassungen politisch befürworten und mittragen, dann ändert sich der Alltag. Und zwar, ohne dass einzelne Menschen ständig Entscheidungen treffen müssen zwischen „klimaschonend“ auf der einen Seite und „bequem“ oder „genussreich“ auf der anderen.

Und damit sind wir wieder bei den Verhältnissen und dem Verhalten angekommen.

Das Gegenprogramm – der ökologische Handabdruck

Handabdruck

Um die Fokussierung aufs individuelle Handeln zu mildern, die dem CO₂-Fußabdruck innewohnt – und um die oft negative, entmutigende Botschaft der Berechnung zu kontern –, favorisieren viele Aktivist:innen und Organisationen inzwischen den „ökologischen Handabdruck“. Mit diesem Konzept wird erfasst, welche Wirkung wir durch unser Engagement auf andere und deren sinkende Emissionen ausüben. „Handabdruck-Aktionen verändern die Rahmenbedingungen so, dass nachhaltiges Verhalten leichter, naheliegender, preiswerter oder zum Standard wird“, heißt es dazu auf [Handabdruck.eu](https://www.handabdruck.eu). „Während man beim Fußabdruck nur seine persönliche Umweltbilanz verbessert, beeinflusst eine Handabdruck-Aktion die Situation für mehrere Menschen.“ [Mit einem kurzen Test](#) leitet die Seite Interessierte zu Ideen für Aktionen, zu strategischen Ansätzen und inspirierenden Beispielen.

Dieses neue Werkzeug weitet den Blick. „Der Handabdruck kann beispielsweise abbilden, dass ökologisch nachhaltige Investitionen eines Fonds-Managers viel mehr bringen als der Ökostrom, mit dem vielleicht sein Büro betrieben wird“, sagt [in einem klimafakten.de-Artikel](#) Julia Siewert vom Thinktank [KlimAktiv in Tübingen](#). Und die indische Organisation *Centre for Environment Education*, die [das Konzept 2007 entwickelt](#) hat, nennt den Handabdruck ein „Symbol der Hoffnung“. Es stehe für entschiedenes Handeln, Fürsorge für alle Lebensformen, Zusammenarbeit und die Selbstverpflichtung, das Gemeinwohl zu fördern.

Ergebnis solcher Arbeit können auch Kurswechsel in Details sein, deren Bedeutung nicht auf den ersten Blick erkennbar ist. So hat die Politikökonomin und Buchautorin Maja Göpel, die *Scientists for Future* (S4F) mitgründete, mit etlichen anderen Fachleuten einen [„Kompass für Deutschland“](#) vorgelegt. Sie schlagen darin strukturelle Veränderungen zum Beispiel am Steuersystem vor sowie in den Bilanzierungsvorschriften für Unternehmen und beim Umgang mit Rohstoffen. Außerdem sucht das Autor:innen-team nach neuen Maßzahlen für Wohlstand und Wohlfahrt. Ihr Ziel ist es, Hindernisse für ein nachhaltiges Wirtschaften und Leben aus dem Weg zu räumen, die tief in den Detailregeln der aktuellen Wirtschaftsordnung verankert sind – Hindernisse, von denen vermutlich die wenigsten von uns etwas wussten, die uns aber dennoch bremsen. In einem [Interview im Tagesspiegel](#) sagte Göpel dazu: „In zehn Jahren, da bin ich mir sicher, werden ganz andere Lebensstile möglich. Es wird viel einfacher sein, CO₂-neutral zu leben.“



Wenn wir nun also versuchen, den Handabdruck zu vergrößern, sprich: politische Unterstützung für einen umfassenden Umbau der Rahmenbedingungen zu organisieren, dann vermag gute Klimakommunikation (und der Wissensfundus des vorliegenden Handbuchs) dabei schon zu helfen. Sie, liebe Leserinnen und Leser, können Menschen über gemeinsame Werte erreichen und sie überzeugen, dass eine solche Zukunft in ihr Selbstbild passt ([Kapitel 3](#)). Sie können das Leben in dieser Zukunft als positiv, attraktiv und als Lösung vieler aktueller Probleme beschreiben ([Kapitel 9](#) und [Kapitel 10](#)). Sie können Geschichten darüber erzählen ([Kapitel 11](#)) und Bilder davon zeigen ([Kapitel 12](#)). Sie können darlegen, dass es nicht nur für das Klima der Zukunft, sondern schon heute für die menschliche Gesundheit gut ist, wenn es weniger Autoverkehr gibt und weniger Fleisch konsumiert wird ([Kapitel 4](#)). Dabei gilt auch für diese Überzeugungsarbeit: Themenbotschafter:innen, die im jeweiligen Publikum schon Vertrauen genießen, kommen womöglich schneller und weiter voran als Sie selbst ([Kapitel 7](#)).

Die Frage ist aber: Liegt es nahe, die erlernten Instrumente für politische Initiativen zu nutzen, bei denen es um Macht und Mehrheiten geht, um Koalitionen und Kompromisse? Läuft die Klimakommunikation darauf hinaus? Oder sind nicht die Erfolge bei Alltagsprojekten deutlich einfacher zu erringen und zu messen? Ich meine damit Beispiele wie diese: Sie erreichen, dass die Eltern an der Schule ihrer Kinder damit aufhören, den Nachwuchs morgens mit dem Auto vor dem Eingang abzusetzen. Oder: Dank Ihres Engagements steigt der Absatz von Solarstrom-Kollektoren für die Balkone von Mietwohnungen, und man sieht sie inzwischen überall in den Wohnvierteln. Oder: Sie können durchsetzen, dass das regelmäßige Herbsttreffen Ihrer alten Clique diesmal keine Flugreise nach Mallorca erfordert, sondern eine Bahn-und-Bus-Fahrt an den Mönhensee.

Ich will die Erfolge solcher individuellen Verhaltensänderung weder herunterspielen noch einen künstlichen Gegensatz zum Kampf für bessere Rahmenbedingungen heraufbeschwören. Es braucht beides, das wissen wir schon; aber das Alltagshandeln von Menschen könnte als attraktiveres Ziel Ihres Engagements und Ihrer Kampagnen wirken, und hierfür scheinen auch die Instrumente der Klimakommunikation besser geeignet zu sein. Dazu habe ich womöglich selbst mit der Art und Weise beigetragen, wie ich die Kapitel dieses Buchs angelegt und geschrieben habe.

Erinnern Sie sich an die Unterscheidung von Zweck und Ziel in der Klimakommunikation, die ich in [Kapitel 4](#) erklärt habe? Ziele liegen demnach weit in der Ferne und sind eigentlich überhaupt nicht direkt zu erreichen, jedenfalls nicht mit konkreten Handlungen einzelner Menschen. Die Zwecke unserer Arbeit liegen dagegen in umsetzbaren Aktionen, mit denen wir unser Publikum in die generelle Richtung des fernen Ziels voranbringen. (Gerade eben in [Kapitel 21](#) kam das Konzept bei der Kommunikationsstrategie noch einmal vor.)

Mit dieser Differenzierung korrespondiert der Unterschied zwischen Maßnahme und Ergebnis. „Man kann Menschen nicht dazu bringen, ‚Ergebnisse‘ zu produzieren“, [erklärt das in Kapitel 4 Dominic Hofstetter](#), der in Zürich an verschiedenen Klimainitiativen mitarbeitet. „Man kann sie höchstens dazu motivieren, Maßnahmen zu ergreifen, die vielleicht zu diesen Ergebnissen führen.“

Diese Konzentration auf Zwecke und Maßnahmen geht tendenziell damit einher, dass wir Ziele und Ergebnisse zurückstellen und ist für die konkrete Planung und den Erfolg der Klimakommunikation sehr wichtig. Aber genau das könnte auch dazu führen, dass der Fußabdruck im Mittelpunkt der Arbeit steht und dabei der Handabdruck aus dem Fokus gerät.



Darum werbe ich sehr dafür, die fernen Ziele im Blick zu behalten, sonst kann das ganze Projekt Klimaschutz scheitern. Achten Sie bitte auf die individuelle *und* die politische Ebene, und ertragen Sie die Doppeldeutigkeit. Halten Sie das Dilemma aus, dass Veränderungen im Alltag den Wandel von Rahmenbedingungen erst möglich machen, aber für sich allein genommen von begrenztem Wert sind.

Wir kommen noch dazu, wie wir uns dieses „Aushalten“ erleichtern können. Aber zunächst einmal muss ich die Klemme, in der wir stecken, in zwei Schritten sogar noch vergrößern.

Die Zwillingsskrise – Verlust der Artenvielfalt

Ein weiteres Dilemma folgt aus der Erkenntnis, dass wir alle neben plötzlichen Krisen wie der Corona-Pandemie und der umfassenden Klimakrise noch einer dritten gegenüberstehen – und sie verursachen: der Biodiversitätskrise. „Wenn die Klimakrise das Fieber von Mutter Erde ist, dann ist das Artensterben ihre Demenz“, sagt Eckart von Hirschhausen. Diese medizinische Metapher kann man auf verschiedene Weise deuten. Zum einen können wir heraushören, dass das akute Fieber unsere unmittelbare Aufmerksamkeit erfordert. Zum anderen aber steckt auch die Botschaft darin, dass wir für den Klimaschutz nicht unbedenklich zu Maßnahmen greifen dürfen, die den Artenschutz gefährden. Und umgekehrt.

Vielleicht kennen Sie, liebe Leserinnen und Leser, die Grundfakten zum dramatischen Rückgang an Biodiversität. Lassen Sie mich trotzdem ein paar nennen: Die Menschheit hat den Verlust von Arten, der im natürlichen Verlauf der Evolution passiert, mindestens [um den Faktor 1000 beschleunigt](#); inzwischen tendiert der Faktor sogar in Richtung 10.000. Eine Million Pflanzen- und Tierarten weltweit sind vom Aussterben bedroht, darunter [40 Prozent aller Amphibien](#) und ein Drittel der riffbildenden Korallen – und deren weiteres Schicksal kennen wir aus der Klimadebatte. Ein Drittel aller Fisch-Spezies wurde 2015 bereits übermäßig ausgebeutet. Schwermetalle, Kunststoffe, Düngerüberschüsse und Monokulturen schädigen Lebensräume überall auf der Welt.

Der Kampf um die Biodiversität könnte womöglich noch komplexer sein als der gegen die Klimakrise, wie die folgende Grafik nahelegt. Sie stammt aus dem [Global Biodiversity Outlook](#), der im Auftrag der UN regelmäßig erstellt wird und dessen fünfte Ausgabe 2020 erschienen ist. Und sie verdeutlicht, was alles geschehen muss, um den Trend beim Artenverlust zu drehen. Da gibt es deutliche Überschneidungen mit dem Klimaschutz, aber die Faktoren sind eher noch komplexer, die Stellschrauben zahlreicher.

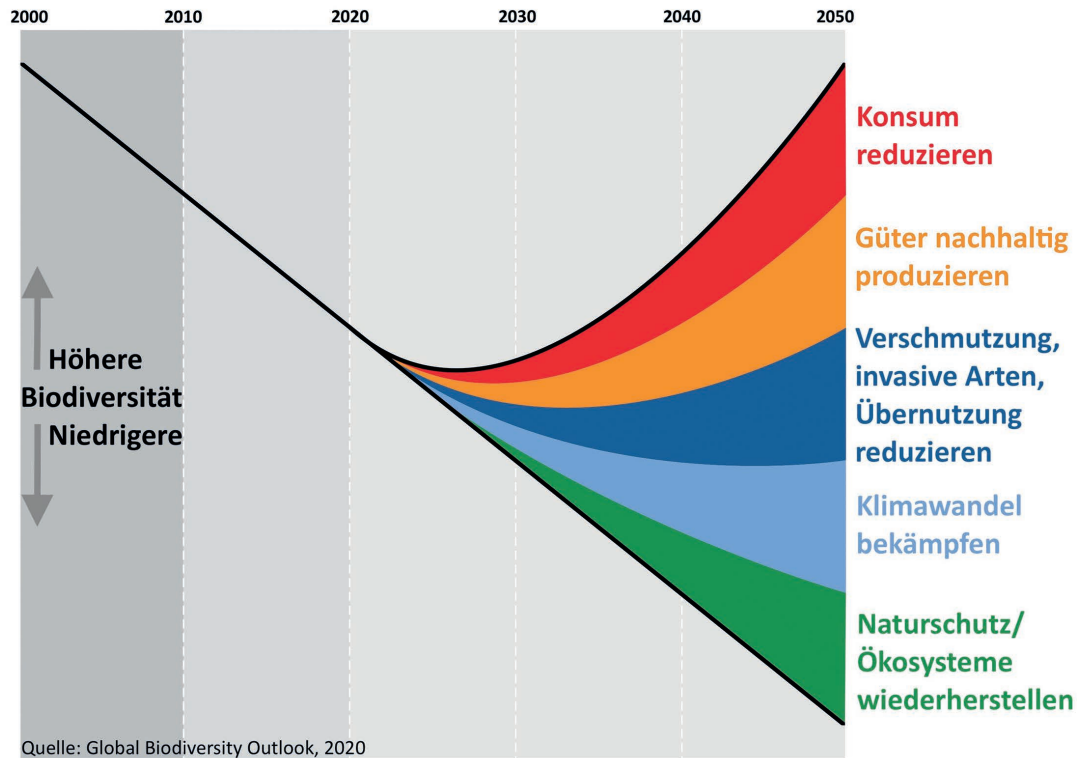
Interessanterweise gibt es für beide Krisen internationale Wissenschaftsgremien, die ähnlich konstruiert sind und funktionieren. Einerseits der Weltklimarat IPCC, der sich [in seinem jüngsten Bericht](#) auch der Biodiversität widmet. Andererseits der weit weniger bekannte Weltbiodiversitätsrat IPBES (*Intergovernmental Science-Policy Platform on Biodiversity and Ecosystem Services*). Letzterer stützt sich zentral auf ein Konzept, das auch für uns hilfreich sein könnte: „Ökosystem-Dienstleistungen“. Damit ist gemeint, dass die Natur Dinge liefert, die für unser Leben und Wirtschaften unverzichtbar sind und die wir als Menschheit mit all unserer geballten technischen Macht nicht selbst erzeugen könnten.

Dafür findet das Biodiversitäts-Gremium beeindruckende Worte. In einem [Sonderbericht über bestäubende Insekten und Wirbeltiere](#) heißt es, dass selbst kulturelle Inspiration aus Kunst, Musik und Literatur ohne den Beitrag der Tiere zum Wachstum der Pflanzen nicht

Artensterben



zurück zum Anfang
des Kapitels



Der [Global Biodiversity Outlook](#) von 2020 zeigt die Menschheit am Scheideweg: Lässt sie den dramatischen Rückgang der Biodiversität weiter zu oder steuert sie gegen? Eine deutsche Übersetzung der Zusammenfassung für politische Entscheidungsträger [findet sich hier](#).

möglich wäre. Dabei geht es zum Beispiel um Farbpigmente, Leinwand, Instrumente und Papier. Nicht umsonst erwähnen die wichtigsten Texte der Weltreligionen allesamt die Bienen.

Für Menschen, die sich eher von monetären Argumenten beeindrucken lassen, misst der IPBES den Wert der Ökosystem-Dienstleistung auch noch in schnödem Geld: Die bestäubenden Tierarten, von denen viele bedroht sind, tragen Jahr für Jahr zwischen 230 und 580 Milliarden US-Dollar zur globalen Wertschöpfung bei.

Mit der Artenvielfalt berauben wir uns selbst also einer wertvollen, eigentlich unbezahlbaren Ressource. Dasselbe gilt natürlich für die Stabilität des Klimas, der die Menschheit ihre moderne Zivilisation verdankt und die sie nun mutwillig stört. Vor diesem Hintergrund verbietet es sich eigentlich, eine der beiden Krisen als wichtiger zu definieren und Vorrang bei der Bekämpfung zu reklamieren – zur Not zulasten der jeweils anderen Krise. Dieses Verhalten ist bei Aktiven auf beiden Seiten zu beobachten. Und wer aus egoistischen Motiven Fortschritte bei Arten- oder Klimaschutz verzögern möchte, findet hier reichhaltige Ansatzpunkte, die beiden verwandten Krisen gegeneinander in Stellung zu bringen. Auf solche Spielchen sollten wir uns nicht einlassen.

Au weia, denken Sie vielleicht jetzt. Neben den direkten Zwecken von Aktionen sollen wir die übergeordneten Ziele im Auge behalten, neben dem Klimaschutz auch noch für Artenschutz kämpfen – wie soll das gehen?

Aber so ist das nicht gemeint. Die Bitte, den Blick zu weiten, soll und darf nicht zu Überforderung und Lähmung führen. Am besten konzentriert sich doch sowieso jede und jeder auf das, was sie oder er am besten kann. Und was ihr oder ihm am meisten am Herzen



liegt. Sich zerreißen zu wollen und alle Weltprobleme zu lösen, führt nur auf die Abwärts-spirale Richtung Scheitern und Burnout. Zugleich aber ist der geweitete Blick nötig, um immer wieder zu bedenken, ob die eigenen Ideen, Vorschläge und Forderungen nicht auf anderen Feldern kontraproduktiv sein könnten. Doch glücklicherweise ist es ja so, dass sehr viele Maßnahmen gleich in mehrerlei Hinsicht helfen, also zugleich sinnvoll sind gegen Klimakrise *und* Artensterben.

Globale Ungleichheit

Globale Ungleichheit

Ein weiteres Grundproblem der Welt liegt nicht im Umgang der Menschheit mit der Natur, sondern im Umgang der Menschen miteinander. Schon im lokalen und nationalen Maßstab zeigen sich beschämende Ungleichheiten, etwa in den geringeren Chancen von Kindern aus sogenannten bildungsfernen Milieus oder Familien mit Migrationshintergrund in [Deutschland](#), [Österreich](#) und der [Schweiz](#).

Im globalen Maßstab ist es geradezu empörend, dass im Jahr 2020 noch etwa 770 Millionen Menschen hungerten: 18 Prozent mehr als noch ein Jahr zuvor, wie die [Welternährungsorganisation \(FAO\)](#) feststellte. Fast 150 Millionen Kinder unter fünf Jahren blieben in ihrem Wachstum zurück, weil sie nicht genug zu essen bekamen. Sogar 3,6 Milliarden Menschen – fast die Hälfte der Menschheit – hatte 2018 keinen gesicherten Zugang zu Trinkwasser, erklärte unterdessen [die Meteorologische Weltorganisation](#).

Außerdem gilt gerade in der Klimakrise, dass [die größten Verursacher in der Regel nicht die größten Lasten](#) zu tragen haben. Die Ungerechtigkeit stellten zum Beispiel [australische Wissenschaftler](#) 2016 auf einer Weltkarte dar: Ihr Heimatland war (wie auch Deutschland und andere Industrienationen) braun eingefärbt, was für hohen Ausstoß bei vergleichsweise geringen Folgen stand. Demgegenüber war praktisch ganz Afrika in verschiedenen Grüntönen zu sehen: geringer Ausstoß, große Folgen. Gerade diejenigen aber, die unter der Klimakrise am meisten leiden, haben bei den internationalen Verhandlungen darüber am wenigsten zu sagen, [ergab 2019 eine Auswertung](#) des Instituts für Transformative Nachhaltigkeitsstudien (IASS) in Potsdam. Und der britische *Guardian* schrieb im Herbst 2021 [über einen Artikel](#): „Die Klimakrise zerstört die Menschenrechte derjenigen, die am wenigsten dafür verantwortlich sind.“

Doughnut-Ökonomie

Doughnut-Ökonomie

All das im Auge zu behalten, erfordert große Aufmerksamkeit. Was wir also brauchen, wenn wir unsere Arbeit nicht immer wieder anhand einer ständig verlängerten Liste von einzelnen Problemen überprüfen wollen, ist ein überzeugendes Leitbild. Es müsste das Engagement gegen die Klimakrise, für Lösungsansätze und eine nachhaltige Zukunft – und die Kommunikation darüber – einbetten in ein Gesamtkonzept, wo es mit der Welt hingehen soll. Kurz gesagt: Es soll umfassend Orientierung bieten.

Ich möchte Ihnen zwei solche Leitbilder kurz vorstellen. Das erste ist ein ökonomisches Konzept, das die [britische Wirtschaftswissenschaftlerin Kate Raworth](#) entworfen hat (sie kam in [Kapitel 10](#) schon einmal vor). Es vereint zwei zentrale Gedanken:

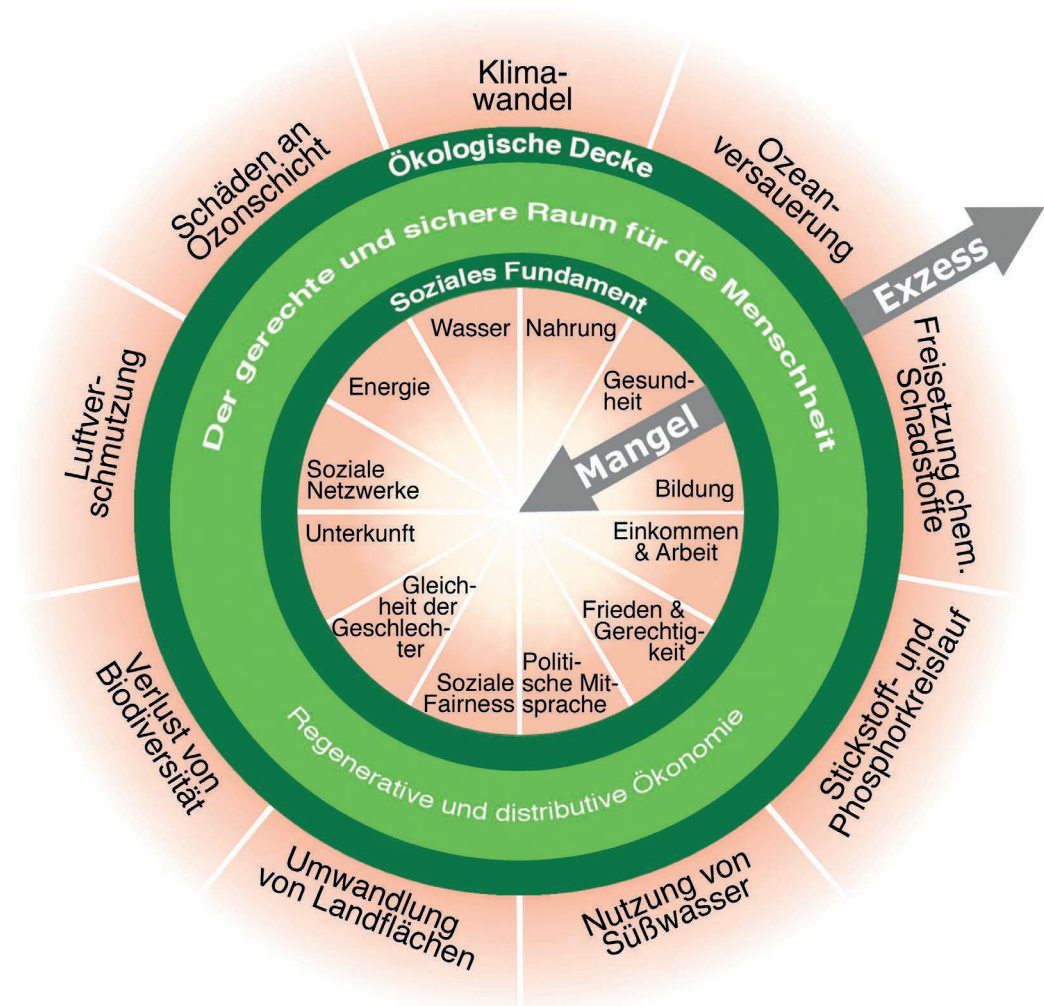
- Zum einen müssen für ein Leben in Würde eine Reihe von Grundvoraussetzungen erfüllt sein. Dazu gehören für alle Menschen Wasser und Nahrung, aber auch Gesundheit, Unterkunft, die Versorgung mit Energie und politische Mitsprache. Raworth nennt dies das **soziale Fundament**, das die Ökonomie bereitstellen müsse. Sie bezieht



sich dabei vor allem auf die Nachhaltigen Entwicklungsziele der Vereinten Nationen, [die SDGs](#).

- Zum anderen darf die Menschheit nicht die planetaren Grenzen überschreiten, wie sie vor allem vom Stockholm Resilience Centre und dem jetzigen Direktor des Potsdam-Instituts, Johan Rockström, [definiert wurden](#). Deshalb muss die Menschheit dort auf Wachstum und Wohlstand verzichten, wo die Kreisläufe von Kohlenstoff, Stickstoff und Phosphor bereits aus dem Lot geraten, wo die Biodiversität schwindet, wo Land und Luft verschmutzt sind und die Weltmeere sauer werden. Eine **ökologische Decke** begrenzt damit das wirtschaftliche Handeln der Menschheit.

Zwischen sozialem Fundament und ökologischer Decke gibt es aber viel Raum zur Entwicklung, in dem sich die Menschheit sicher bewegen und ihre Ressourcen gerecht verteilen kann. Dieses Leitbild heißt Doughnut-Ökonomie, weil sich die einzelnen Elemente gut als Sektoren zweier Kreise darstellen lassen: innen die Bedingungen eines Lebens in Würde, außen die planetaren Grenzen. Der Ring, der dazwischen entsteht, erinnert an die Teigkringel, also die *Doughnuts* oder *Donuts*, die in Großbritannien und den USA so beliebt sind. So sieht das dann aus:



Grafische Zusammenfassung der Doughnut-Ökonomie: Ihr Konzept beschreibt Raworth in einem Buch, [das in deutscher Übersetzung vorliegt](#). Grafik: © Doughnut Economics, own work; dt. Übersetzung: C. Schrader, [CC-BY-SA-4.0](#)



Sie ahnen vermutlich oder wissen bereits, liebe Leserinnen und Leser, dass viele Länder es nicht schaffen, das soziale Fundament für ihre Bürger:innen bereitzustellen. In anderen Staaten, unter anderem in Mitteleuropa, sind die elementaren Bedürfnisse der Menschen zwar erfüllt, dafür haben die Länder an vielen Punkten längst die ökologische Decke durchstoßen.⁴

Eine Weltwirtschaft, die auf diesem Leitbild basiert, muss also Mangel auf der einen Seite und Exzess auf der anderen ansprechen und beheben, Wohlstand umverteilen und generell von einer ausbeuterischen auf eine regenerative Ökonomie umschalten. Das ist kein einfaches Projekt, aber eine Vision, die die größten Probleme der Welt unter einer Perspektive zusammenbringt. Wir können darin unseren Platz finden und zum Beispiel immer wieder bekennen, dass wir die Kommunikation in Sachen Klima als Teil der Bewegung zu einer Doughnut-Ökonomie verstehen. (Oder natürlich zu einer anderen Form des gemeinwohlorientierten Wirtschaftens; Kate Raworth ist ja nicht die Einzige, die sehr beredt für solche Ideen wirbt.)

Interbeing – Verbinden statt trennen

Als zweites Leitbild möchte ich Ihnen die Gedanken von Charles Eisenstein näherbringen. Der US-amerikanische Philosoph und Buchautor versucht, die möglichen Zielkonflikte von Armutsbekämpfung, Klima- und Artenschutz aufzulösen, indem er einen ganz neuen Blickwinkel vorschlägt. Er hat kürzlich das Buch [Klima. Eine neue Perspektive](#) veröffentlicht. Und vieles von dem, was bisher in diesem Nachwort zur Sprache kam, behandelt er auch dort. Zu der Diskussion über Fuß- und Handabdruck könnte er zum Beispiel sagen: „Wenn man moralisches Fehlverhalten, sei es auf individueller oder politischer Ebene, für die beängstigende Lage von Menschheit und Erde verantwortlich macht, ist das in jedem Fall ein gefährlicher Irrtum, der die Aufmerksamkeit von systemischen und weltanschaulichen Ursachen ablenkt.“

Eisenstein lässt auch den aufgeklärten Selbstnutz nicht gelten, der letztlich vielen Argumenten des IPBES und anderer zugrunde liegt. Auf die unverzichtbaren Ökosystem-Dienstleistungen zu verweisen, bedeutet ja zu betonen, dass Artensterben und Erderhitzung *unseren eigenen* Interessen schaden. Dazu passt seine Beobachtung: „Der Versuch, ein Problem, das von außer Kontrolle geratenem, blindem Eigeninteresse verursacht wurde, durch einen Appell an das Eigeninteresse zu lösen, hieße Öl ins Feuer gießen.“

Als gemeinsame Ursache der vielen Probleme macht Eisenstein ein Narrativ der Trennung, der „Separation“, aus, die zwischen verschiedenen Gruppen von Menschen, vor allem aber zwischen Menschheit und Natur, herbeigeredet worden ist. Die Mitglieder der Spezies *Homo sapiens* leiten daraus zum Beispiel bis heute die Erlaubnis ab, ihr eigenes Wohlergehen auf Kosten von etwas zu maximieren, das sie „Umwelt“ nennen. Im sogenannten christlichen Abendland spielt dabei die vermeintlich göttliche Maßgabe „Macht euch die Erde untertan“ aus der Schöpfungsgeschichte der Bibel eine wichtige Rolle. (Übrigens geben [neuere Bibelübersetzungen](#) die Passage längst anders wieder.)

Doch so geht es nicht weiter, ist Eisenstein überzeugt: „Klimawandel bedeutet im Kern, dass wir am Ende einer Ära angekommen sind. Wir sind am Ende des Zeitalters der Separation.“ An dessen Stelle solle eine neue Epoche treten, deren Leitbegriff „*Interbeing*“ sei – wenn man dieses englische Wort übersetzen wollte, müsste man „Mit-Sein“ oder

⁴ Daten zu einzelnen Nationen gibt es bei einem [Forschungsteam der Universität Leeds](#); zwei Artikel von mir erklären das Konzept und den Stand der Umsetzung [hier](#) und [hier](#) näher.

Verbinden statt
trennen



zurück zum Anfang
des Kapitels

„Aufeinander-bezogen-Sein“ schreiben. Demnach sind alle Lebewesen und die Ökosysteme dieses Planeten in einem dichten Netz von Beziehungen miteinander verknüpft und wechselseitig voneinander abhängig. „Die Welt ist ein Teil von mir, so wie ich ein Teil von ihr bin. Was der Welt geschieht, geschieht in gewissem Sinne auch mir“, schreibt Eisenstein. Und dieses Umdenken sollten wir nicht nur als bloße Idee betrachten: „*Interbeing* muss mehr sein als ein philosophisches Konzept, wenn sich irgendetwas ändern soll. Es muss eine Art zu sehen, ein Seinszustand, ein strategisches Prinzip und vor allem eine gefühlte Realität sein.“

Dafür, so der Kulturphilosoph, brauche die Menschheit eine neue Mythologie. Er meint damit keinen Glauben an übernatürliche Gottheiten, sondern die Gesamtheit der „Narrative, aus denen wir unser Verständnis darüber zusammensetzen, wer wir sind, was real und möglich ist, warum wir hier sind, wie Veränderungen geschehen, was wichtig ist, wie wir unser Leben leben sollten, wie die Welt zu dem wurde, was sie ist, und was als Nächstes kommen soll“. Jeder Aspekt der Gesellschaft, Wirtschaft und des politischen Systems müsse auf diese neue Weltanschauung hin ausgerichtet werden.

Unter diesem Blickwinkel fällt nicht nur die Trennung zwischen Biodiversitäts- und Klimakrise weg, auch die ungerechte Verteilung von Lebenschancen und Wohlstand wird dann zum Element der allgemeinen *Interbeing*-Krise. Sie lässt sich dem Philosophen zufolge nur im Ganzen lösen, nicht sequentiell und in Teilen, besonders, wenn diese sozusagen als Konkurrenten um Aufmerksamkeit buhlen müssen.

Der Weg vor uns

Der Weg vor uns

Denken wir die Ideen von Kate Raworth und Charles Eisenstein weiter, dann könnte der Eindruck entstehen, als habe sich das Problem, dem wir uns stellen, gerade potenziert. Als seien die Herausforderungen, die zu lösenden Aufgaben uferlos. Tatsächlich aber ist es doch so, dass wir innerhalb eines solchen Leitbildes mit unserem jeweiligen Engagement einen Beitrag leisten zu einer umfassenden Lösung. Eisenstein zufolge kann sich jede und jeder auf das konzentrieren, was als dringendster Aspekt erscheint, und niemand muss ein schlechtes Gewissen haben, weil andere Probleme liegenbleiben. Wer sich zum Beispiel für Obdachlose engagiert, tut auch etwas gegen die Klimakrise; wer Impfstoffe für Afrika einfordert, schützt damit auch die Biodiversität. „Wir können darauf vertrauen“, sagt Eisenstein [in einem Vortrag](#), „dass uns unsere Sorge um den Planeten zur richtigen Handlung ruft.“

Und damit haben wir sozusagen in diesem Nachwort einen Kreis geschlossen. Am Anfang stand schließlich meine Sorge, dass Klimakommunikation nicht reiche, weil sie einen Fokus auf individuelle Verhaltensänderung im Alltag nahelegen könnte. Und jetzt haben wir uns über Handabdruck, Artensterben, Ungleichheit, Doughnut-Ökonomie und *Interbeing*-Narrativ zu einem Punkt vorgearbeitet, an dem wir vertrauen können, dass wir für unser eigenes Aktivwerden schon das richtige Projekt auswählen werden – die ursprüngliche Sorge also unnötig war.

Aber unterwegs haben wir hoffentlich auch das Schubladendenken über Bord geworfen und unseren Platz im schillernden Netz der globalen Verbindungen gefunden. Wir haben eine höhere Ebene erreicht und darum nun auch bessere Aussicht und mehr Überblick. Das halte ich in der Tat für elementar wichtig. Die Transformation, die wir (nicht nur für den Schutz des Klimas) brauchen, erschöpft sich nicht in neuer Technologie. Und es genügt auch nicht, dass wir in der Schweiz, Österreich oder Deutschland unsere Verhaltensmuster und die Vorstellungen von einem guten Leben verändern – so nötig das ist. Als



weitere Komponente gehört ein Leitbild dazu, vielleicht auch ein solches emotionales, ja geradezu spirituelles Konzept, wie Eisensteins Philosophie oder andere Denksysteme sie enthalten.

Ein solches Leitbild kann uns helfen, den Fokus und den Optimismus auch dann zu bewahren, wenn es gerade überhaupt nicht danach aussieht, dass wir Erfolg haben können oder überhaupt auf dem richtigen Weg sind. In solchen Situationen des Zweifels setzen wir am besten einen Schritt vor den anderen, schauen gelegentlich nach den Leuchttürmen am Horizont, vergewissern uns immer mal wieder der Richtung, aber konzentrieren uns auf das, was unmittelbar vor uns liegt.

Je nach Temperament können wir diese Aufgabe leicht schwülstig beschreiben wie der Liedermacher Konstantin Wecker oben im Motto zu diesem Nachwort: „Dass diese Welt nie ende / nur dafür lasst uns leben.“ Oder wir drücken es so prosaisch und pragmatisch aus wie Eckardt Heukamp. Er war der letzte Bauer, der sich im rheinischen Braunkohle-revier gegen die heranrückenden Bagger stemmte, bevor er seinen Hof im Frühjahr 2022 nach langem, letztlich verlorenem juristischen Kampf an den Tagebaubetreiber RWE verkaufen musste. „Wir können hier nicht die Welt retten“, sagte er davor in einem [Porträt in der Süddeutschen Zeitung](#). „Aber wir können damit anfangen.“

Dies ist ein Kapitel des Handbuchs Klimakommunikation von klimafakten.de
Über Klima sprechen. Das Handbuch

Die **20 anderen** Kapitel finden Sie unter klimakommunikation.klimafakten.de
oder als gedrucktes Buch beim [Oekom-Verlag](#).

Und eine **Kurzversion dieses Kapitels** mit interaktiven Übungen gibt es hier:
www.klimafakten.de/handbuch/kap22

